

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 4 (1928)
Heft: 7

Rubrik: Die elfte Seite

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die elfte Seite

Paul Altheer u. Fritz Bos covits

Teils sind wir böß,
Teils sind wir froh,
Teils ist's der pa,
Teils ist's der Bo.

Winter-Olympiade

Seut fragt man keinen Mann mehr, ob
er Schlüssfuß fahre oder Bob;
Denn eins wie's andere ist nun endlich
Selbstverständlich.

Seut fragt man keine Frau mehr, die
Modern ist: Eiern! Rodeln! Eis!
Denn selbstverständlich ist dies alles
Ebenfalls.

Seut fragt man keinen Copergreis,
Ob er kann gleiten auf dem Eis;
Denn dies ist in der Zeit, der jetzigen
Voraussetzungen.

Seut fragt man keinen Säugling an,
Ob er den Curling curlen kann,
Weil dieses selbstverständlich ja ist
Schon weil er da ist.

Seut stellt man keine Fragen mehr.
Von dieser Art, weil's zwecklos wär.
Sonst wär's ja in der Tat auch schade
Um die Olympiade.

pa.

FEBRUAR

Den Januar, diesen Unglücksmonat mit den
vielen Rechnungen, die bezahlt werden wollen,
haben wir glücklich hinter uns.

Der Februar macht schon ein freundlicheres
Gesicht, obwohl er mit der Wahrheit ziemlich
verschwenderrisch umgeht. So nackt sich diese
Wahrheit aber auch gibt und so reizend sie
mitunter — besonders an Maskenbällen — aus-
sieht, so trägt sie doch zum mindesten immer
eine verdeckende Maske im Gesicht.

Wenn die elfte Seite mit diesen Zeilen er-
scheint, sind vielleicht gerade alle Besucher des
ersten Kunsthausmaskenfestes zu Hause ange-
langt und in die Federn gekrochen, wo sie we-
terträumen von Musik, Farben, Tango, Jazz,
Charleston und schönen Mädchenbeinen. Inso-
fern es sich um Herren männlichen Geschlechtes
handelt, natürlich. Die holden Damen werden
selber am besten wissen, wovon man nach einem
Maskenball am ehesten und angenehmsten
träumt.

Wenn wir in der Fastnacht die Maske des
seriösen Bürgertums ablegen, um so zu tun, als
täten wir so, als ob wir Narren wären, dann
geben sich die meisten endlich einmal so, wie
sie es am liebsten das ganze Jahr hindurch täten.
Nur die Gesetze und die lieben Nachbarn hindern
uns daran, die Fastnacht über das ganze
Jahr hinaus auszudehnen. Auch das würde uns
verleiden, und wir wären vielleicht schon nach
einem halben Jahre froh, wenn die lieben Mit-
menschen die Masken der Brautheit wieder an-
ziehen und sich denselben entsprechend beneh-
men würden.

An der Fastnacht wollen wir einmal aus uns
heraus und uns so geben, wie wir uns auch
sonst gerne geben würden. Warum erscheint
unser Dienstmädchen Kathrin am liebsten als
Gräfin? Warum mimt das arme Schreibmaschi-
nenfräulein die Dollarrprinzessin? Warum gibt
sich der brave Herr Sekundarlehrer als Pascha
und der kleine Buchhalter als Napoleon? Warum

tut die biedere Bürgermutter von zwei ehrbaren
Söhnen so, als wäre sie eine Lebedame? Warum
tut der bescheidene Techniker heute wie ein
Ritter und der Herr Stadtrat wie ein wilder In-
dianer?

Man schaue hinter ihre Maske und man wird
die Antwort erhalten. Immer gerade das, was
das ganze Jahr verdrängt werden muß, will an
der Fastnacht heraus, und daher kommt es, daß
die meisten Mitmenschen an der Fastnacht —
trotz aller Kostüme und Dekorationen — nicht
vorteilhafter erscheinen.

Die Damen benützten in früheren Jahren die
Fastnacht am liebsten dazu, ihre gutgewachsenen
Beine zu zeigen. Das haben sie heute nicht mehr
nötig; denn in keiner Zeit der Geschichte wußten
die zeitgenössischen Männer so gut wie wir,
was schöne Frauenbeine sind und wie schön sie

laubt ist. Die meisten von uns werden schon inner-
halb dieses Rahmens genug bekommen und am
Aschermittwoch froh sein, daß man wieder da-
mit rechnen darf, daß die lieben Mitmenschen
die Rücksichten auf uns nehmen, die wir gerne
auch dann beanspruchen würden, wenn der so-
genannte Humor das Szepter führt. pa.

WENN SIE SCHREIBEN

Am Schluß einer Theaterbesprechung las man
in einem Berner Blatt: «Beifall und Blumen
wurden dem Dichter und den Anwesenden reich-
lich zuteil.» Wenn es in Zukunft Brauch wird,
auch den Anwesenden Blumen zu schenken,
werden die Premieren mit der Zeit wohl besser
besucht werden.

Der Soziussitz beim Sprunglauf



sein können. Was aber werden die reizenden
Wesen uns sonst zu offenbaren versuchen?

Schon dieser Frage willen verlohnte es sich
eigentlich, an die Maskenbälle zu gehen.

Mit dem Sichgehenlassen allein aber macht
man noch keine Fastnacht. Sie ist doch etwas
mehr als dies. Jeder Betrunkene, der nach Mit-
ternacht gröhnd durch die Straßen wandt, läßt
sich gehen, jeder Raufbold, jede schimpfende
Xanthippe läßt sich gehen — und trotzdem ist es
noch lange keine Fastnacht. Fastnacht ist mehr und setzt
ein gewisses Kulturniveau voraus, wenn ihre Feier an-
genehm verlaufen soll. Es ist ebenso still, an der
Fastnacht eine offizielle Gesellschaftsmiene aufzu-
setzen und sich mit seiner Umgebung nur auf Grund
gesellschaftlicher Formalitäten unterhalten zu wollen,
wie es still ist, die Maske, die man vor dem Gesicht
trägt, dazu zu mißbrauchen, um Dinge zu tun, deren man
sich ohne Maske schämen würde.

Wenn wir so richtig Fast-
nacht feiern könnten, dann
würden wir auch dann keinen
Schaden an unserer Seele
nehmen, wenn sie bis in den
Mai hinein dauerte. Vorerst
aber wollen wir uns mit dem
Begnügen, was gesetzlich er-

In einer Aargauer Zeitung sucht ein junges
Brautpaar (kinderlos) eine Wohnung. Dazu
wäre allerhand zu bemerken. Warum wird ex-
tra betont, daß das Brautpaar kinderlos ist? Ist
das im Kanton Aargau sonst nicht üblich? Ist
es hingegen üblich, daß Brautpaare im Kanton
Aargau Wohnungen suchen? Was sagt da die
hohe Polizei dazu?

Verdrehtes Gedicht

Blitzende Augen, lachender Mund,
Rösiger Wangen lockendes Rund,
Flirt und vertrauliche Neckeret,
Ein bißchen Absicht und Ernst dabei.
Die Linie originell-modern,
Blickfang für jeden geschmackvollen Herrn.
Ein bißchen sirenisch, ein bißchen koboldig,
Im großen und ganzen aber goldig,
Lebendig, in steter, froher Bewegung,
Liebebedürftig und leicht in Erregung,
Fesselnd, entzückend und faszinierend,
Alles wagend und alles probierend.
Interessanter als Haarturn, Chignon und Zopf.
Überschrift:

Bubikopf.

UEBER DAS THEATER

Kritik ist den meisten Schauspielern dann am
liebsten, wenn sie keine ist.

Mancher weist sich nur durch seinen 'Aber-
glauben darüber aus, daß er ein Künstler ist.

Tarzan bei den Schweizern



XX.

Tarzan eilte schnurgerade
Nach der Winter-Olympiade.
Aber auf dem Skigelände
Fror ihm scheußlich an die Hände.

Also daß er schließlich, jammernnd
Und sich frierend selbst umklammernd,
Sprach mit traurigem Gesicht:
«Angenehm grad ist das nicht.

Außerdem hab' ich gerade
Mir auch die Olympiade
Als ein Paradies der Welt
Etwas wärmer vorgestellt.»

pa.

Wenn es nur nicht so viele Kritiker gäbe,
denen an einem guten Witz mehr liegt, als an
objektiver Beurteilung.

Gute Regie ist Stil; Stil ist leider sehr selten.

Der Beifall des Publikums entscheidet nicht
über die Qualität eines Stückes — höchstens über
seine Konjunktur.

Freikarten sind schöne Geschenke; sie können
aber auch wirkliche Danaergeschenke werden.
(Man denke an die moderne Bühnenliteratur.)

Die beste Reklame für ein Theaterstück macht
der Zensor dann, wenn er sich zu einem Verbot
entschließen kann.

Viele gehen nicht ins Theater und entschul-
digen sich damit, daß sie nicht verstehen können,
was gespielt wird. Das sind nicht immer die
Dummen, manchmal die Ehrlichen.

Es ist nicht richtig, daß die Nachwelt dem
Mimen keine Kränze flicht. Unsere Enkel wer-
den die Schauspieler ebenso sehr verwöhnen, wie
wir es tun und wie unsere Urgroßväter es getan
haben.

Es ist nicht gesagt, daß jeder, der einen Sprach-
fehler hat, zum Theater soll.

Das Tragische liegt nicht immer da, wo das
Publikum weint — oft hingegen dort, wo es
herauslacht.

Humor aber kann eine sehr ernste Angelegen-
heit sein — bloß versteht ihn alsdann die Masse
nicht. pa.



Wenn ein Diplomat «ja» sagt, so meint er
«vielleicht»; wenn ein Diplomat «vielleicht» sagt,
so meint er «nein», und wenn ein Diplomat
«nein» sagt, so ist er überhaupt kein Diplomat.
Wenn eine Dame «nein» sagt, so meint sie
«vielleicht»; wenn eine Dame «vielleicht» sagt,
so meint sie «ja», und wenn eine Dame «ja»
sagt, so ist sie überhaupt keine Dame.

Wenn der Mann klug ist und die Frau klug
ist, so entsteht ein Flirt; wenn er klug ist und
sie dumm ist, so entsteht ein Verhältnis; wenn
er dumm ist und sie klug ist, so entsteht eine
Ehe; wenn aber beide dumm sind, so entsteht
ein Kind.



Der Autofahrer.

«Was Enten, Hühner, Gänse usw. betrifft, da kenne ich die Preise ganz genau.»
«Wie kommt denn das, Sie reisen doch in Seife und nicht in Kleinvieh?»
«Gewiß, aber per Auto!»